

Stimmen über Lichtenberg

Zusammengestellt von Winfried Hönes

1905

Diese drei Bände [Lichtenbergs Briefe, herausgegeben von Leitzmann und Schüddekopf] gehören zu den Büchern, die sich der Erfahrene in seiner Schlafstube aufstellt, damit sie ihn abends leicht hinüberleiten in diese wunderbar dunkle Lebenszeit, wo zuweilen das Unbewußte wach wird, während das Bewußtsein schläft, und damit sie ihn beim Erwachen mit als erste wieder begrüßen, wenn es gilt sich für das helle Gebrause eines neuen Tages zu rüsten, der wer weiß was für Schönheiten oder Scheußlichkeiten auf uns loszulassen bereit ist. Sie sind nicht so viel wert wie das freundliche Lächeln einer Frau, die mit diesem Lächeln sagt: Was kommen mag, ich bin bei Dir. So viel kann kein Buch. Aber Bücher wie dieses und ähnliche, Bücher, die nicht Kunst, sondern das Leben selber sind, und zwar das Leben von Menschen der „schenkenden Tugend“ will sagen von Menschen, die voll von Geist und Gemütskraft sind, daß jede, auch die unbedeutendste Äußerung voll ist vom Hauche innersten Lebens, der sich mitteilt, wie der Duft von Blumen – solche Bücher sagen einen, wo immer man sie aufschlagen mag, auch einen wirklich schönen „Guten Morgen!“

Otto Julius Bierbaum in: *Bemerkungen zu alten Briefen*, Nr. 424 der „Kölnischen Zeitung vom 23. April 1905. in: *Stimmen über Georg Christoph Lichtenberg. Ein Neujahrsgruß von Martin Domke. Berlin 1930.*

1909

Las nebenbei mit viel Vergnügen die Commentare von Lichtenberg zu Hogarth.

Hugo von Hofmannsthal an Harry Graf Kessler. 18. 4. 1909, in: Hugo von Hofmannsthal, Harry Graf Kessler, *Briefwechsel 1898–1929*, Frankfurt a. M. 1968. S. 219.

1909 f.

Damals erstand dem gesunden Menschenverstande gegen Lavaters „transzendente Ventriloquenz“ der Rächer in dem geistreichen Deutschen, in dem häßlichen und verwachsenen Lichtenberg, der allen Grund hatte, es sich zu verbitten, daß man einen Menschen nach seinem Äußern beurteilte, wie die Viehhändler die Ochsen beurteilen. Lichtenberg schrieb damals seine Abhandlung „Über Physiognomik“; wenn wir Deutschen einen Nationalstolz auf unsere besten Geisteswerke besäßen, so wäre diese Abhandlung bei uns so bekannt wie etwa in Frankreich die Meisterstücke eines Voltaire oder Montaigne, und ich hätte nicht nötig, auf das Meisterstück Lichtenbergs besonders hinzuweisen. Jedermann dächte dann wie ich: was Lichtenberg gegen Physiognomik vorbringt, das gilt heute noch gegen die Graphologie. – Auch kennt Lichtenberg ganz genau schon den Grund, der solche Gewerbetreibende zu der Selbsttäuschung führt, aus den Linien der Hand oder des Gesichts erraten zu wollen, was sie vorher erfahren haben: „Sobald man weiß, daß jemand blind ist, so glaubt man, man könnte es ihm von hinten ansehen.“

Fritz Mauthner in: „*Wörterbuch der Philosophie*“. 1. Bd. 1909 f. S. 471 in: *Stimmen über Georg Christoph Lichtenberg. Ein Neujahrsgruß von Martin Domke. Berlin 1930.*

1911

Er [Richard Wagner] las damals gern und viel in Lichtenberg, den er den französischen Moralisten durch Bildung und Anlage überlegen fand. Die Aphorismen über Philosophie und Religion bereiteten ihm viel Vergnügen und er erklärte ihren Verfasser in bezug auf geistvolle Auffassung für einen wirklichen Vorgänger Schopenhauers. So sehr war ihm manches aus der Seele geschrieben, daß er lachend sagte, es sei ja wie aus seinen eigenen „Gesammelten Schriften“ entnommen. Er zitierte gerne daraus, wie z. B. den Passus über die „Kinderkrankheiten der Bücher“, oder über Lord Chesterfields Ironie: diesen „mild ironischen Ton“ hoffe er in „Modern“ angeschlagen zu haben. Ein anderes Mal aber sprach er aus, es falle ihm doch noch schwer, so viele einzelne aneinandergereihte Gedanken zu lesen: man wisse schließlich nicht mehr, was man lese; man brauche den Zusammenhang, die Ordnung, den Plan, das Drama. Man gehe dann beim Lesen nur auf das Witzwort aus: „Schließlich sehe man wie Flöhen zu, und warte, bis einer sticht“.

Carl Fr. Glasenapp in: „Das Leben Richard Wagners“. Sechster Band 1911. S. 59, in: Stimmen über Georg Christoph Lichtenberg. Ein Neujahrsgruß von Martin Domke. Berlin 1930.

1912

Der tiefsinnige Lichtenberg . . .

Hugo von Hofmannsthal. 1912, in: Hugo von Hofmannsthal: Deutsche Erzähler. Frankfurt a. M. 1964. S. 9

1913

In den Aufzeichnungen, die Lichtenberg so gemacht hat, liegt seine Größe. Man darf von ihm behaupten, daß Gedanken, welche erst hundert Jahre nach seinem Tode die deutsche Spekulation zu beherrschen beginnen, schon in voller Klarheit seinem Geist erschienen sind, daß er im 18. Jahrhundert in seinem stillen Innern ein Mensch des zwanzigsten war.

Alfred Freiherr von Berger in: Reden und Aufsätze (1913). S. 101, in: Stimmen über Georg Christoph Lichtenberg. Ein Neujahrsgruß von Martin Domke. Berlin 1930.

1921

Auch wäre Lichtenbergs Aphorismus über das körperliche Unvermögen zu zitieren, das aus einem rein geistigen Eindruck entstehen kann. Die Ausdrücke dieses Aphorismus sind sehr viel eindeutiger. So habe ich, da ich nur Frauen kannte, die schlecht zu mir paßten, mir nur wenig Vergnügen bereiteten und mich körperlich nur wenig anzogen, lange gemeint, ich hätte nur geringe Fähigkeiten. Heute aber, wo ich auf die Fünfzig zugehe, ein anstrengendes Leben führe und nicht sehr gehaltvoll esse, heute bin ich, weil ich eine Frau kennengelernt habe, die zur Lust herrlich veranlagt ist und ganz meinen Neigungen in diesen Dingen entspricht, fast glänzend.

Paul Léautaud. 15. 9. 1921, in: Paul Léautaud, Literarisches Tagebuch 1893–1956. Reinbeck 1966. S. 80.